

Hunger und/oder Lebenserwartung? Zur Diskussion der
Armut in Entwicklungsländern
Jürgen Bellers, Universität Siegen 2011

Die UN und andere entwicklungspolitische Organisationen geben zwei Statistiken heraus, die sich widersprechen.

Die Armut- und die Hungerstatistik

Während der Weltfinanzkrise von 2008/9 wurde gemeldet, dass nun die Zahl der Hungernden von 800 Mio. auf 1 Mrd. gestiegen sei – was aus ökonomischen Modellen abgeleitet wurde, nicht aus Befragungen oder dergleichen.

Dem widerspricht die Statistik, dass die Menschen auch in der 3. Welt immer älter werden. Dabei kann gesagt werden, dass in den sog. weniger entwickelten Staaten (z.B. der arabischen Welt) die Menschen durchschnittlich fast 70 Jahre alt werden, und in den am wenigsten entwickelten, insbesondere in Schwarzafrika, ungefähr 55 (vor allem infolge von Aids, Kriegen, Wüsten und infolge von durch ethnischer Diversität bedingt schwachen Staaten, die kein effektives Gesundheitssystem aufbauen können, obwohl die Gesundheitsausgaben je Person und Jahr mit fast 100\$ höher sind als in Indien.)

Wenn die Menschen aber immer älter werden, kann es nicht so viele Hungertote geben, zumal in Hungerkrisen die Weltgemeinschaft mittlerweile sehr effektiv zu helfen vermag. Selbst in Indien ist die Lebenserwartung von 40 (1960) auf 64 (2008) gestiegen, im fruchtbaren Bangladesch sogar auf 68 Jahre gegenwärtig (wie im Deutschland der 50er), in Indonesien rd. 70 Jahre – Länder, die angeblich typische Hungerländer sind. Gegenwärtig sind keine Gründe erkennbar, warum dieser Trend sein Ende finden sollte.

Woran liegen diese Differenzen zwischen den Statistiken?

Das Datum des Todes ist gut feststellbar; was aber Hunger ist und was Unterernährung, ist ein theoretisches Konstrukt der Wissenschaft und der Medien, das dem vielfältigen Leben nicht gerecht werden kann. Ich schwächliches Bürschchen wäre wahrscheinlich in meiner Jugend als unterernährt betrachtet worden (was ich natürlich nicht war). Was Unterernährung ist und wie und ob man sie messen kann und welche Folgen sie hat, ist in der Wissenschaft sehr umstritten, auch, wie viel der Mensch an Kalorien pro Tag braucht. Manche Evolutionsbiologen behaupten sogar, ein Mindestmaß an Hunger sei sogar für die Entwicklung vorteilhaft, weil die Menschen sich in vielen Jahrtausenden der Evolution darauf eingestellt habe.

(Die Konfusionen statistischer Diskussionen zeigt die gegenwärtige Armutskontroverse in Deutschland, wo behauptet wird, dass ein Hartz IV-Empfänger mit faktisch 800 E je Monat – inkl. Miete – arm sei – 500 DM war das Durchschnittseinkommen in der Bundesrepublik der 60er Jahre – inflationsbereinigt berechnet – und das war die Zeit, in der die deutschen Arbeiter sich das erste Auto und den Urlaub auf Mallorca leisten konnten.) Problem der Slums ist kaum der Hunger, sondern die Gewalt von Banden und der Drogenkonsum sowie die mangelnde Bereitschaft der Kinder und Eltern, der Grund-Schulpflicht nachzukommen, also mangelnde Disziplin, und Disziplin ist das zentrale, das man in der Schule lernt (vor Schreiben und Rechnen).

Aus diesen widersprüchlichen Statistiken ist zu schließen, dass die Zahl der Hungernden und erst recht der Hungertoten in der Welt weitaus geringer ist, als die an Entwicklungsgeldern interessierten 3. Welt-Regierungen und deren UN behaupten.

Was sind die Gründe dafür, dass es den Menschen in der 3. Welt wahrscheinlich besser geht als oft propagiert wird? Und warum wird

das nicht veröffentlicht?

1. Die Menschen der entwickelten Industriestaaten schauen von einem hohen Wohlstandsniveau auf die Dritte Welt, so dass sie das dort als schrecklich empfinden. Sie vergessen, dass die deutschen Bauernhöfe und Mietskasernen der 1950er Jahre – wie schon erwähnt – kaum besser waren, ohne dass man den Weltuntergang erklärte. Außerdem spielt sich das Leben im Süden weitgehend draußen ab, in der freien Sonne und Natur und unter vielen Mitmenschen.

2. Die Menschen im Norden empfinden es gar nicht mehr, was ihre wirtschaftliche Entwicklung an sozialen Kosten mit sich gebracht hat. Nicht nur die ökonomische Arbeitsteilung, sondern vor allem die soziale lässt solidarische Strukturen zerfallen, wie an der Auflösung der Familie in Westeuropa deutlich wird. Die Menschen singularisieren zu egoistischen Monaden, die sich gegenseitig auszustecken versuchen und darüber das Kinderkriegen vergessen. In der 3. Welt sind noch patriachalisch geführte Großfamilien als Fürsorge- und Hilfgemeinschaften dominant, die die oft lebensfremde, staatliche Sozialpolitik, wie wir sie kennen, gar nicht erst notwendig machen. Diese solidarischen Ökonomien sind sicherlich nicht so effizient wie unsere Konkurrenzgesellschaften, aber sie sind menschlicher, auch wenn zuweilen auch faule Familienangehörige mit durchgeschleppt werden. Und am schönsten sind die vielen Kinder (wenn die Zahl je Ehe mittlerweile auch schon auf 2,0 gesunken ist), und es ist auch schöner, mit seinen Geschwistern in 1 Zimmer zu schlafen, als, wie bei uns, in Einzelzellen gesperrt zu werden.

3. In diesen familialen Großverbänden fehlen auch monetäre Beziehungen, man hilft sich noch aus Liebe, so wie die Geldwirtschaft in Entwicklungsländern noch nicht so weit fortgeschritten ist als bei uns. Man fertigt die Kinder noch nicht in KiTas mit bezahlten „Pädagogen“ ab. Im

Süden ist der informelle Sektor der Wirtschaft sehr groß, rd. 75% einer Gesellschaft, so dass alle Statistiken, die das nicht erfassen können, falsch sind. In diesen informellen Ökonomien gibt es Märkte, Handwerk, sehr betriebsame Kleinindustrien, auch Dienstleistungen, von denen die Leute leben.

4. Ohnehin ist man über die Strapazierfähigkeit des Menschen im Süden oft erstaunt. Der Mensch ist anpassungs- und leidens- sowie überlebensfähiger, als wir uns in unseren verweichlichten Zonen erlauben wollen.

5. Dass das in vielen Entwicklungsländern so positiv aussieht, liegt am rasanten Wachstum des Bruttosozialproduktes (rd. 10%), meist durch Auslandsinvestitionen und eine hohe, einheimische Sparquote (China, Indien, Brasilien). In Brasilien sind es auch große Agrarkonzerne, die Devisen erwirtschaften. Die hohen staatlichen Steuereinnahmen ermöglichen auch einen Ausbau des Gesundheitssystems. Voraussetzung für Wachstum ist ein stabiler Staat (z.B. durch Konfuzianismus und die Ständestruktur des Hinduismus oder durch die Gottunterwürfigkeit des Islam – und früher auch des Christentums). Disziplinierung ist eine Voraussetzung für Arbeitsfähigkeit und staatliche Stabilität.

6. Solche Religionen bieten den Menschen auch den seelischen Halt, wie er bei manchen Problemen notwendig ist, so wie sie den Menschen auch sagen, wo ihr Platz in der Gesellschaft ist. Das schützt vor Illusionen, den folgenden Enttäuschungen und daraus resultierenden Gewaltrevolutionen, die den wirtschaftlichen und politischen Erfolg meist zerstören. Ökonomische Ungleichheit ist nicht Hindernis von Entwicklung, sondern deren Voraussetzung, da nur die Reichen das Kapital zur Industrialisierung aufbringen können.

7. Die Menschen handeln weiterhin auch so rational, dass sie ihre Reproduktionsrate gesellschaftlich vernünftig gestalten: viele Kinder, wenn die Kleinkindsterblichkeit hoch ist, wie früher. Heute aber, wo diese

Sterblichkeit erheblich sinkt, sinkt auch die Zahl der Kinder je Familie. Gesellschaften regeln sich meist von selbst und bedürfen nicht externer Interventionen, die oft nur lebensfremd stören.

8. Schließlich: Es ist die Hilfeindustrie und deren viele Jobs im Norden, die in- und ausländisch allen nur irgendwie scheinbar Hilfsbedürftigen helfen will und so die Leute oft in die Hilfsbedürftigkeit treibt, als dass sie sich selber helfen. Es gab Zeiten, in denen der Staatshaushalt von Mozambique zu 100% aus Entwicklungshilfe bestand und nur Korruption und Missbrauch anheizte.

9. Es sind nicht die Strukturen, die Leid erzeugen, sondern die Moral, mit denen Menschen die Struktur aufbauen. Ein Familienpatriarch kann ein Tyrann sein oder auch nicht. Die Möglichkeit zur Tyrannei diskreditiert natürlich nicht die Institution der Familie als solche. Bei dieser moralischen Mission hat das Christentum im Gegensatz zu den anderen Hochreligionen den Vorteil, dass es absolute Verbindlichkeit als Liebe definiert, wodurch fanatischer Fundamentalismus per se ausgeschlossen ist. Religion ist auch der Trost, der über unvermeidbare Katastrophen hinweghilft. Das Christentum lehrt auch den Segen, den Armut geben kann. Materialismus macht nur dauerunzufrieden.